

**Zeitschrift:** Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

**Herausgeber:** Verein für Bündner Kulturforschung

**Band:** - (1998)

**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Rezension

**Autor:** Bühler, Linus / Cathomas-Bearth, Rita / Donatsch, Peter

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 05.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Rezension**

Anna Maria Deplazes-Häfliger

**Die Planta im 13. und 14. Jahrhundert**

Aufstieg, Struktur und Genealogie des Familienverbandes

in: Jahrbuch 1992 der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 1993, S.77–157.

Peter Conradin von Planta

**Die Planta im Spätmittelalter,**

in: Jahrbuch 1996 der Historischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 1997, S.225–332.

(Auch als Separatdruck erschienen)

Wohl kaum eine andere Familie ist auch ausserhalb Graubündens so bekannt wie die von Planta und die mit ihr oft in einem Atemzug genannten von Salis, welche aufs eindrucklichste die aristokratische Seite der alten Bündner Geschichte repräsentieren. Planta und von Salis stehen wie ein Sinnbild für Macht und Geschlechterherrschaft in dieser Zeit. Bei soviel historischem Ruhm vermischen sich bald einmal geschichtliche Wahrheit und sagenhafte Überlieferung, gesicherte Tatsachen und mythische Tradition, die nicht zuletzt die Legitimierung von Macht und Anspruch und die Steigerung des Familienprestiges zum Ziel haben. Die beiden Forschungsarbeiten von Anna-Maria Deplazes-Häfliger und Peter Conradin von Planta befassen sich vor allem mit den Anfängen und dem Aufstieg der Planta im 13. und 14. Jahrhundert.

Die Untersuchung von A.-M. Deplazes-Häfliger aus dem Jahre 1993 wendet sich zu Beginn der Geschichtsschreibung zu, der sogenannten Historiographie, zum bekannten Engadinergeschlecht. Mit kritischem Blick beleuchtet sie die Motive, die sich hinter Chronistik und Literatur verbergen, von Simon Lemnius im 16. Jahrhundert bis hin zur Chronik der Familie von Planta, verfasst von Peter von Planta-Fürstenaue, aus dem Jahre 1892. «Das hohe Alter seines Geschlechtes – mit einer Abstammung von den Etruskern her – fand v. Planta bei Lemnius belegt,» schreibt Deplazes-Häfliger, «und von den im ersten und zweiten nachchristlichen Jahrhundert im römischen Kaiserreich genannten Patriziern Planta zog er stracks über eine zeitliche Distanz von beinahe 1000 Jahren oder 40 Generationen eine genealogische Verbindungslinie zu den Engadiner Gotteshausleuten.»

Demgegenüber lässt die Historikerin Deplazes, die mit einer Arbeit über die Freiherren von Sax und die Herren von Hohensax bis 1450 dissertiert hat, die geschichtlichen Quellen sprechen, und diese weisen die Planta erst im Jahre 1244 einwandfrei nach. Der eigentliche Aufstieg der Familie, vor allem in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht, ist im ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhundert zu beobachten, wo die Planta auffallend zahlreiche Käufe und Erwerbungen tätigten. Woher stammten die Mittel dazu? Die Verfasserin sieht mehrere Möglichkeiten, die sich aber nicht restlos durch Dokumente belegen lassen. Sie vermutet, dass die Planta aus der Schicht der reichen Bauern aufgestiegen sind und dass sie vor allem Gewinne aus dem lokalen und Transithandel gezogen haben. Auch die späteren, lukrativen Einnahmen aus dem Bergbau legen den Schluss nahe, dass sie bereits im 14. Jahrhundert davon profitierten.

Im Kapitel über die sozialen Beziehungsebenen untersucht Anna-Maria Deplazes-Häfliger Struktur und Funktion des Geschlechterverbandes, von Familiengruppen und Einzelfamilien der Planta sowie ihre Stellung im Dorf Zuoz im Oberengadin, sowie zum Bischof und zum Ministerialadel. So zeigt sich beispielsweise, dass die Planta im 13. und 14. Jahrhundert in den Urkunden stets am Ende der Zeugen aus dem bischöflichen Dienstadel auftreten und damit am Rande zum höheren Ministerialadel zu zählen sind. Auch lässt sich der genealogische Zusammenhang zwischen den Planta-Zuoz und jenen von Zernez nachweisen, während jener zu den Planta-Samedan nur zu vermuten ist. In diesem Zusammenhang erweist sich der umfangreiche genealogische Anhang mit Stammtafeln und kurzen, informativen Biographien über die einzelnen Familienmitglieder als sehr wertvoll.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Ausführungen über die «Planta-Frauen». Bekanntlich sind die «weiblichen Spuren» in den mittelalterlichen Dokumenten selten und spärlich. «Ihr Stellenwert in den Quellen lässt sich in knappe Stichworte zusammenfassen: (Erb-) Tochter, Gattin und Mutter männlicher Nachkommen.» Dennoch versteht es Anna-Maria Deplazes diesem Thema einige äusserst lesenswerte Seiten zu widmen.

Die Vorzüge dieser Studie über die Anfänge und den Aufstieg der Planta sind insbesondere die konsequente und überzeugende Auswertung des vorhandenen Quellenmaterials, das die Autorin mit neuen sozialgeschichtlichen Fragestellungen konfrontiert, wie auch die wertvollen Anregungen für weitere Forschungen.

Diese Anregungen hat der junge Basler Historiker Peter Conradin von Planta aufgenommen und sie im jüngsten Jahrbuch der Historischen Gesellschaft von Graubünden publiziert. Auch seine Arbeit legt den zeitlichen Schwerpunkt auf das 13. und 14. Jahrhundert, doch richtet sich sein Augenmerk vermehrt auf Besitz und Rechte sowie die übrigen

wirtschaftlichen Grundlagen des Geschlechtes. Zudem befasst er sich mit familiengeschichtlichen Aspekten und ihren sozialen wie politischen Verknüpfungen und Auswirkungen und geht am Ende seiner Studie auf die Rolle der Planta in der bischöflichen Politik ein, insbesondere in den Anfängen des Gotteshausbundes. Eine Zusammenfassung sowie ein Personen-, Orts- und Sachregister beschliessen die Arbeit.

Standen bei Deplazes-Häfliger in ihren Überlegungen nach den Anfängen der Planta historiographische Fragen im Vordergrund, so geht von Planta vermehrt von Funktion und Kompetenzen des Kanzleramtes im Oberengadin aus, das 1244 dem ersten nachweisbaren Vertreter der Familie, Andreas Planta, verliehen wurde. Seine anregenden Erörterungen zur rechtlichen und sozialen Herkunft der Planta und seine Querbezüge und Vergleiche können zwar keine endgültige Klärung bieten, doch weist auch bei ihm vieles auf eine gehobene, freie Bauernschicht hin.

Kennzeichnend für das wissenschaftliche Vorgehen Peter Conradin von Plantas sind seine Ausführungen über «Die bischöfliche Landesherrschaft im Oberengadin und die Planta.» Zuerst werden die Quellen «ausgelegt» und vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Literatur interpretiert und diskutiert. Vergleiche mit ähnlich gelagerten Fällen führen nicht selten zu einer neuen Sicht der Ereignisse. So sind vor allem die Überlegungen und Ausführungen zum Amt des Oberengadiner Ammans, den die Planta zwischen 1288 und 1400 fast lückenlos bekleideten, sehr bemerkenswert. Der «Minister» oder «Ministrallis» (vgl. romanisch «Mistral») übte die Niedergerichtsbarkeit aus und schlichtete zum Beispiel Streitigkeiten zwischen Nachbarschaften, war aber auch in der Finanzverwaltung seines Amtsbereiches tätig.

Die weiteren Kapitel beschäftigen sich mit Besitz und wirtschaftlichen Verhältnissen der Planta, wobei der thematische Aufbau (nämlich «Zur Besitzgeschichte der Planta im Oberengadin», «Zur Besitzgeschichte der Planta ausserhalb des Oberengadins.» sowie ein eigenes Kapitel «Die ökonomischen Grundlagen») nicht ganz ersichtlich und nachvollziehbar ist. Wie wertvoll, ja unentbehrlich die Arbeit von Anna-Maria Deplazes-Häfliger für die neuere Studie von Peter Conradin von Planta ist, zeigt sich gerade in diesem wichtigen Bereich. Auf dieser sicheren Grundlagenforschung kann er aufbauen und immer wieder zurückgreifen, nicht zuletzt auf die Kurzbiographien. Das mit «Ökonomischen Grundlagen» umschriebene Kapitel geht der Ämtertätigkeit nach, den Lehen und Pachtgütern, den Pfändern und Zöllen, den Bergwerken wie dem Handel und Solddienst. Ein letztes Unterkapitel beschäftigt sich mit den Erbpraktiken, einem sonst recht vernachlässigten Gebiet. Bereits A.-M. Deplazes hat sich in ihrer Arbeit eingehend mit familiengeschichtlichen Fragen auseinandergesetzt. P. C. von Planta greift dies auf und führt sie im Abschnitt über die «Heiratspolitik» wei-

ter. Die Ergebnisse, welche diese sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchungen ergeben, sind deshalb hervorzuheben, weil sie durch verschiedenartige Blickwinkel und Fragestellungen zustande gekommen sind.

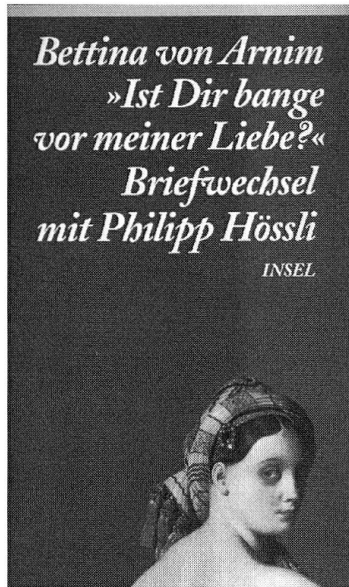
Welche Rolle spielten die Planta, Angehörige des bischöflichen Dienstadels, bei der Entstehung des Gotteshausbundes? Dem Verfasser geht es nicht darum, eine Neubewertung jener Ereignisse von 1367 vorzunehmen, sondern jene Aspekte zu beleuchten, welche die Planta vor allem als weltliche Führungsschicht des Churer Hochstifts betreffen. Deshalb nimmt er zuerst eine knappe Zusammenfassung des Forschungsstandes vor und äussert hernach seine Gedanken dazu. Die ältere historische Forschung (bis in die 1960er Jahre) hat die Urkunde von 1367 als «Gründung» des Gotteshausbundes betrachtet. Friedrich Pieth prägte in diesem Zusammenhang die gängige Formulierung, dass die Versammlung vom 29. Januar 1367 sich gegen die «Auslieferung des Landes an Österreich» gerichtet habe. Dagegen wandte sich in der Folge Oskar Vasella, der in der miserablen Finanzlage des Bistums und in der Misswirtschaft des damaligen Bischofs Gelyto den eigentlichen Hauptgrund sah. Kurze Zeit später hat Lothar Deplazes 1971 in seiner Dissertation diese These bestätigt und die Theorie der habsburgischen Bedrohung bestritten. Wo steht nun in dieser wissenschaftlichen Kontroverse Peter Conradin von Planta? Er unterstützt in seiner Argumentation die «jüngere» Mediävistik und unterstreicht das Interesse des bischöflichen Dienstadels, den Verpfändungen und Verkäufen bischöflichen Besitzes durch Bischof Gelyto Einhalt zu gebieten. «Für die Planta und ihresgleichen», schreibt er, «könnte also 1367 nicht die nirgends bezeugte habsburgische Herrschaftsübernahme im Bistum Chur eine Rolle gespielt haben, wohl aber die Angst vor zu grossen Verlusten an Ämtern und Einkünften, die Gelyto durch seine Verpfändungen an Auswärtige heraufbeschwor.» Überaus prüfenswert ist die Anregung von Plantas, die habsburgische Politik gegenüber dem Bistum Chur zu dieser Zeit einmal genauer aufzuarbeiten. In diesem Zusammenhang bemerkt von Planta, dass eher an die Vögte von Matsch zu denken ist, gegen die sich die Versammlung vom Januar des Jahres 1367 gerichtet haben könnte, die damals umfangreiche Rechte und Güter im Herrschaftsgebiet des Churer Bischofs erwarben.

In seiner Untersuchung hat Peter Conradin von Planta auch vorgeschlagen, die Beziehungen der Planta zur Oberengadiner Freiheits- und Kommunalbewegung des Spätmittelalters näher zu erforschen. Hier wäre auf eine Arbeit zu verweisen, die beiden Autoren entgangen ist. Es handelt es sich um Hans-Jürg Fehrs Studie, Die Freiheitsbewegung im Oberengadin, erschienen im Bündner Monatsblatt 1974, welche die Rolle der Planta in diesem historischem Umfeld sehr aufschlussreich charakterisiert. Zusammenfassend aber kann festgehal-

ten werden, dass die beiden Studien von Anna-Maria Deplazes-Häf-  
liger und die darauf aufbauende von Peter Conradin von Planta nicht  
allein die Forschung zu den Planta bereichern, sondern insbesondere  
durch ihre sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen und  
Ansätze auch der spätmittelalterlichen Bündnergeschichte insgesamt  
neue Impulse geben könnten.

Linus Bühler

## Rezeption



Bettina von Arnim

**«Ist Dir bange vor meiner Liebe?»**

Briefe an Philipp Hössli, nebst dessen Gegenbriefen und Tagebuchnotizen. Herausgegeben von Kurt Wanner.

Insel-Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 1996.

242 Seiten, Fr. 35.–

Als der 21-jährige Philipp Hössli aus Nufenen Bettina von Arnim, Clemens Brentanos Schwester und Gattin des Achim von Arnim, am 6. Mai 1821 in Berlin das erste Mal sah, war sie 36-jährig, Mutter von sechs Kindern und als Dichterin noch unbekannt. Von dieser für den Bündner Studenten zunächst noch keineswegs bedeutungsvollen Begegnung erfahren wir nebenbei aus seinem Tagebuch. Bei den folgenden Treffen, beim gemeinsamen Singen, Malen und Spazieren wuchs in Bettina eine tiefe Zuneigung zum Naturburschen mit der *«durchglüht harmonischen Erscheinung»*, der auch seinerseits davon nicht unberührt blieb. Ausdruck fand dieses *«rein geistige innige Verhältnis»*, wie Hössli in späteren Jahren die Beziehung bezeichnete, in einem intensiven Briefwechsel, der zwischen 1822 und 1824 geführt wurde und den Kurt Wanner nun erstmals der Öffentlichkeit zugänglich macht. Gleichzeitig erhalten Leserinnen und Leser Einblick in Hösslis Tagebuch aus jener Zeit, die er *«einen der herrlichsten Abschnitte meines Lebens»* nannte.

Obwohl die Dokumente bis vor kurzem als verschollen galten, war der Briefwechsel zwischen den beiden ungleichen Partnern bekannt. Dazu der Schweizer Rechtsgelehrte Johann Caspar Bluntschli 1884: *«Ich habe (...) Briefe der Bettina gesehen, die nicht veröffentlicht wurden, aber nicht weniger merkwürdig sind, als ihre Briefe an Goethe. Sie hatte einen jungen Schweizer aus Graubünden namens Hössli, einen echten Sohn des Hochgebirgs voll männlicher Stärke und Naturschönheit, in ähnlicher Weise idealisiert, wie zuvor den alten Goethe.»* Tatsächlich spielte die Herkunft des *«innigst geliebten Freundes»* für Bettina eine bedeutende Rolle: *«Ich habe, wenn ich mich sammeln will, Dir zu schreiben, oft Vorgedanken und Bilder, die mit der Schweiz zusammen-*

*hängen. Denn dass Du ein Schweizer bist, hat grossen Einfluss auf mein ganzes Verhältnis zu Dir...». Dies obwohl die Dichterin der deutschen Romantik mit diesem Land nie in Berührung kam.*

Dass die Korrespondenz auftauchte, ist der beharrlichen Suche Kurt Wanners zu verdanken, der, wie schon in früheren Publikationen bewiesen, ein ausgesprochenes Gespür dafür hat, wo was zu finden und ans Licht zu holen ist. Im Staatsarchiv Graubünden lagen Bettinas Briefe, nicht in Originalform, sondern von Philipp Hössli in ein *«eigens dazu bestimmtes Heft»* kopiert, weil *«meine Frau diese lieben, lieben Briefe so emsig und wiederholt gelesen hatte, dass einzelne anfangen schadhafte zu werden»*. Die Gegenbriefe Hösslis jedoch – allerdings nicht alle – entdeckte der Herausgeber nach hartnäckigen Nachforschungen in der Universitätsbibliothek von Krakau, wo sie gegen Ende des Zweiten Weltkrieges mit anderen wichtigen Dokumenten deponiert wurden, um sie vor der Kriegszerstörung zu retten.

Kennengelernt hatten sich die beiden bei Bettinas Schwager, Friedrich Karl von Savigny, in Berlin. Wie damals in gehobeneren Kreisen üblich, versammelte der berühmte Rechtsgelehrte eine geistige und künstlerische Elite um sich, die er regelmässig mit einigen seiner Studenten zu sich privat einlud. Solche und andere zum Verständnis der Korrespondenz wichtige Informationen zum Umfeld der beiden Protagonisten finden sich in Kurt Wanners Einleitung, der es treffend versteht, die gründlich recherchierten Umstände und Verhältnisse in einen kenntnisreichen Text zu vermitteln. Geschickt, wie er Informationen und Erklärungen von allgemeinem Interesse von jenen spezifischen Inhalten durch Anmerkungen trennt. Anhand einer Zeittafel und eines ausführlichen Personenregisters kann mühelos ausfindig gemacht werden, was wann wie geschah und wer was war. Die Zeit der Romantik in Deutschland ist, sowohl auf literarischem, philosophischem wie musikalischem Gebiet, reich an bedeutenden Persönlichkeiten, die in dieser noch überschaubaren Welt alle miteinander verbunden scheinen.

Als sich die Beziehung zu Hössli anbahnte, befand sich Bettina offenbar auf dem Höhepunkt einer Ehekrise. Dazu Hössli im Tagebuch: *«Sie meint, durch das heirathen und Kinder gebären abgestorben zu sein, und hofst wieder aufzuleben.»* In Philipp glaubte sie jene Vertrauensperson gefunden zu haben, mit der sie alles besprechen konnte. In ihn projizierte sie unerfüllbare Wünsche nach Freiheit und Vollkommenheit: *«Lasse Dich nicht binden mit den Ketten brauchbarer Bürgerlichkeit, lasse Dich nicht fangen mit den Schlingen häuslichen Glücks, und lasse Dich nicht entwaffnen mit dem Recht, das Freunde und Verwandte sich über Dich anmassen. Was Deine Seele begehrt, und wonach Dein Geist schmachtet, das verweigere ihnen nicht.»* An manchen Stellen klingen ihre Briefe wie Beschwörungen, die aus dem vom Leben noch unbedeckten Naturburschen einen Idealmenschen zaubern sollen. Die ho-



hen pädagogischen Ansprüche scheinen denn auch, den eher nüchternen Rheinwaldner manchmal etwas überfordert zu haben, wenn er im Tagebuch lapidar notiert: *«Quält mich wieder mit dem Gedanken, dass ich ihr nicht mehr so gut wäre, und ich hätte das Vertrauen verloren... Will mich beständig zur Kunst anspornen, irgend etwas Grosses aus mir hervorlocken.»*

*«... Dir, dem Unerkannten, dem Entschlummerten aus früherer Welt, in dieser Zeitlichkeit noch nicht Erwachten, bin ich zugewendet...»*, schreibt Bettina ihrem Philipp. Das ist Romantik: Absage an die Logik, Hingabe an die Idee des Unerfüllbaren, der ewigen Sehnsucht, der unrealisierbaren Utopie. Bettina gibt ihrer überwältigenden Liebe eine wunderbar poetische Form (*«Der Gedanke ist der Leib der Empfindung»*). Obwohl berührt von soviel Zuneigung und Vertrauen, steht Philipp mit beiden Füßen auf dem Boden, erzählt in seinen Gegenbriefen vorwiegend von seinen Reisen und dem Studenten-Alltag. Doch versucht auch er, die Welt durch die romantische Brille zu sehen, wenn er sich beispielsweise der Jugendjahre im Rheinwald erinnert: *«Damals eilte ich oft mit meinem guten Bruder auf die Berge und schweifte durch einsame Wälder, kletterte durch die Felsen umher; wir setzten uns dann an eine reine frische Quelle, uns zu erlaben, nannten die angenehmsten Plätze mit eignen Namen, liessen auf wilden Abgründen grosse Steine hinunterschmettern, dass es dumpf durch die Schluchten wiederhallte...»*

Zwischen Bettinas zelebrierter Kreativität und Philipp Hösslis eher trockenen Zeilen und Tagebuchnotizen klafft eine Kluft, die die Distanz zwischen den Bewohnern einer Bergregion des beginnenden 19. Jahrhunderts und der gelehrten und künstlerischen Elite einer Grossstadt wie Berlin treffend illustriert. Jedenfalls – so sein Tagebuch – fühlte sich der Rheinwaldner oft erleichtert, wenn er sich abends aus dieser Welt des inszenierten Lebens *«endlich»* verabschieden konnte. Für ihn muss diese Erfahrung wohl das gewesen sein, was wir heute als Kulturschock bezeichnen.

Hössli selber interpretiert vierzehn Jahre nach dem Briefwechsel sein damaliges Befinden wie folgt: *«Ich fand darin (im Tagebuch) verzeichnet, wie mein kindliches Vertrauen sich gleich nach unserer ersten Bekanntschaft zu Ihnen hingezogen fühlte, wie meine Schüchternheit mich zurückhielt, dasselbe auszusprechen: wie diese Scheidewand allmählich fiel, wie ich Ihren begeisternden Worten lauschte...»* Dieser letzte Brief an seine *«geliebte Freundin»* endete mit der Bitte, sie möge ihm doch *«mit wenigen Worten ein Zeichen»* geben, dass sie sich seiner noch erinnere. Bettina antwortete nicht. Sie hatte sich im neuen Zeitgeist des Vormärz zu einer sozial und politisch engagierten Frau entwickelt. Heute gilt sie als eine der bedeutendsten europäischen Frauen des 19. Jahrhunderts.

Inzwischen hatte auch Hössli politische Karriere gemacht. Kurz nach der Rückkehr von seinen Studienaufenthalten in Berlin und Göttingen, wo er alle möglichen Fächer belegt hatte, die an den damaligen Universitäten angeboten wurden, und einer ausgedehnten Reise, die ihn über Prag, Wien, Triest, Venedig, Mailand nach Nufenen führte, wird er 1825 in den Grossen Rat des Kantons Graubünden gewählt. Er heiratet die aus einer Ilanzer Patrizierfamilie stammende Agathe von Caprez, lässt sich in Ilanz nieder und widmet sich neben den Amtsgeschäften der Landwirtschaft. Er wird Mitglied der Graubündner Standeskommission, die er von 1834 bis zu seinem Tod 1854 präsidiert, Stadtvogt von Ilanz, Graubündner Kanzleidirektor, übernimmt weitere politische Ämter, wird 1846 Landrichter des Grauen Bundes und nimmt somit Einsitz in die Regierung.

Kurt Wanner hat sich nicht nur darauf beschränkt, einen für die Zeit der Romantik und als Dokument für den Kulturkontakt im deutschen Sprachraum bemerkenswerten Briefwechsel auszugraben und zu veröffentlichen. Seine auch aus den vorangehenden Publikationen bekannte Neugier für Personen und ihr Beziehungsgeflecht im historischen Kontext drängte ihn zu Nachforschungen, die in ihren Resultaten ein facettenreiches Bild jener Zeit ergeben. In diesem Sinne leistet dieses Buch auch einen Beitrag zur bündnerischen Kulturgeschichte des letzten Jahrhunderts. Bettinas Liebesbezeugungen und Hösslis Umgang mit ihrem Gefühlsschwall sind nicht nur literaturhistorisch, sondern auch geistesgeschichtlich und psychologisch von Interesse. Wanners sorgfältig aufgearbeitete Geschichte ist wertvoll und spannend zugleich, gerade weil sie weit mehr bietet als voyeuristischen Klatsch über die romantische Liebesaffäre einer berühmten Frau.

Rita Cathomas-Bearth

## Rezension



### Geschichte der Alpen – Beginn einer Buchreihe

Thomas Busset, Jon Mathieu (Red.): Vom Alpenübergang zum Alpenraum, Bd. 1 in der Reihe Geschichte der Alpen, Chronos Verlag Zürich, 1996 Fr. 38.–

Thomas Busset, Jon Mathieu, Darja Mihelic (Red.): Die Alpen Sloweniens, Bd. 2 in der Reihe Geschichte der Alpen, Chronos Verlag Zürich, 1997 Fr. 38.–

Mit den beiden Bänden «Vom Alpenübergang zum Alpenraum» und «Die Alpen Sloweniens» startet der Chronos Verlag eine Buchreihe zur Geschichte der Alpen. Es sind die ersten konkreten Ergebnisse der Arbeiten einer Vereinigung namens Internationale Gesellschaft für historische Alpenforschung, die 1995 in Luzern gegründet worden war. Band 1 enthält im Wesentlichen die Referate, welche an der Gründungsversammlung der Gesellschaft gehalten wurden. Sie möchte, und das ist im erwähnten Buch dokumentiert, eine Vielfalt an Perspektiven aufzeigen. Diese Vielfalt der Perspektiven zeigt nach Meinung der Gesellschaftsgründer deutlich, wie faszinierend die historische Erkundung eines grossen, aber ungenügend verbundenen Raums inmitten von Europa ist.

Als Autoren im ersten Band wirken «Vom Alpenübergang zum Alpenraum» Jean-François Bergier, René Favier, Gauro Coppola, Luigi Zanzi, Jon Mathieu, Roger Sablonier, Franz Mathis, Uta Lindgren, Darja Mihelic. Das Buch beleuchtet Bedeutung und aktuellen Stand der Alpenforschung aus der Sicht von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Frankreich, Italien, Österreich, Deutschland, Slowenien und der Schweiz.

Der Band «Die Alpen Sloweniens» wird vornehmlich durch slowenische Historiker bestritten. Sie haben sich geographischen und

historischen, aber auch geologischen Themen angenommen. Die Wirtschaftsgeschichte der slowenischen Alpen wird ebenso beleuchtet wie die Zeit des Ersten Weltkriegs, die Volkskultur und die Bedeutung des höchsten Berges, des Triglav als Symbol für eine Nation.

Die Texte in den Publikationen erscheinen z. T. in den Originalsprachen mit kurzer, anderssprachiger Zusammenfassung.

Peter Donatsch, Maienfeld